

Der Vielfalt Raum geben

Kirche in Zeiten der Veränderung

Herausgegeben von Stefan Kopp

Band 14

Der Vielfalt Raum geben

Zum ambivalenten Potenzial
einer differenzsensiblen Kirche

Herausgegeben von Barbara Brunnert,
Winfried Haunerland und Stefan Kopp

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: Elanders GmbH, Waiblingen

ISBN 978-3-451-39784-4

Inhalt

Produktiv mit Unterschieden leben Differenz und Diversität als Herausforderung für theologische Reflexion und kirchliche Praxis	9
---	---

1. Biblische und historische Fundierungen

Einheit in Vielfalt – Vielfalt in Einheit Anthropologische und ekklesiologische Transformationen im Neuen Testament <i>Thomas Söding</i>	19
---	----

Gleichheit in der Ungleichheit Mechanismen von Differenzbewältigung im Kontext der Eheschließung im frühen Mittelalter <i>Ines Weber</i>	46
---	----

Objekte, Subjekte, Partizipierende? Arme Mitmenschen in Geschichte und Gegenwart <i>Hubertus Lutterbach</i>	65
---	----

Lehramt im Plural? Die vielen Erkenntnisquellen der Theologie und der ultramontane Lehramtsmonismus seit Pius IX. <i>Klaus Unterburger</i>	85
---	----

Diversitäts- und Diskriminierungskategorien im Kirchenrecht Ausgewählte Beispiele für Zugangskriterien zur Priesterweihe in Geschichte und Gegenwart <i>Franz Kalde</i>	104
--	-----

2. Systematische Reflexionen

Differenzen überwinden oder anerkennen? Zwei philosophische Positionen im Dialog	125
<i>Andreas Koritsensky / Veronika Weidner</i>	
Zur epistemischen Relevanz von Diversität Über Diskriminierungsdynamiken und die Kirche als divers-konviviale Lebensform	145
<i>Anne Weber</i>	
„Wir sind alle anders!“ Kritische Zwischenrufe zum <i>Diversity Management</i>	174
<i>Hans-Joachim Höhn</i>	
Vielfalt als Grammatik des Katholischen Skizzen zu einer zeitgemäßen Hermeneutik des „Allumfassenden“	193
<i>Aaron Langenfeld / Klaus von Stosch</i>	

3. Praktisch-theologische Beobachtungen

Generalisierte Diversität und katholische Einheit der Kirche Eine soziologische Perspektive	215
<i>Michael N. Ebertz</i>	
Andere Menschen in der Kirche Zur Diversitätssensibilität kirchlicher Praxis	246
<i>Herbert Haslinger</i>	
Wann ist eine Differenz diskriminierend? Das Oszillieren zwischen Unterschieden und Ungleichheiten in der katholischen Gemeindearbeit	282
<i>Lisa Hofmeister / Oliver Reis</i>	
Nicht nur eine Frauenfrage Zu Differenz- und Diversitätssensibilität im katholischen Verbandswesen	305
<i>Barbara Brunnert</i>	

Der Zukunft gewachsen?!	
Resilienz und Ambiguitätstoleranz als Schwerpunkte der Seelsorgeausbildung	325
<i>Christoph Jacobs / Arndt Büssing</i>	

Ambiguitätstoleranz und Unsicherheitsintoleranz Zur zentralen Bedeutung der Spiritualität in der Seelsorgeausbildung	359
<i>Arndt Büssing / Christoph Jacobs</i>	

4. Liturgiewissenschaftliche Vertiefungen

Liturgiesprachen in einer differenzsensiblen Kirche Modelle und Beobachtungen aus der Praxis	381
<i>Winfried Haunerland</i>	

„Frische, authentische und frohe Liturgie“ Jugendliturgische Feiern in Verbindung mit Glaube und Ein- heit	410
<i>Eugen Daigeler</i>	

<i>In Liturgia nulla sit acceptio personarum</i> Zum Ansehen der Person in der Liturgie	422
<i>Stefan Kopp</i>	

Autorinnen und Autoren	446
----------------------------------	-----

Produktiv mit Unterschieden leben

Differenz und Diversität als Herausforderung für theologische Reflexion und kirchliche Praxis

Artikel 3 Absatz 3 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland legt fest:

„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“¹

In der juristischen Diskussion folgt daraus nicht nur, dass wesentlich Gleiches gleich zu behandeln ist, sondern auch, dass wesentlich Ungleiches ungleich behandelt werden darf oder sogar muss. Selbst wenn das Grundgesetz diese Sätze als Antwort auf das nationalsozialistische Unrechtsregime primär als Anforderung an den Staat formuliert, so drückt sich darin doch ein Postulat aus, das auch in der Gesellschaft insgesamt Beachtung findet. Unter dem Stichwort *Diversity* wird deshalb in vielen Institutionen mittlerweile herausgestellt, dass Gleichstellungs- und Diversitätsarbeit zur jeweiligen Unternehmenskultur gehören und keine Form von Diskriminierung toleriert wird.²

Besondere Aufmerksamkeit finden dabei aktuell vor allem die Unterschiede aufgrund von Geschlecht und sexueller Orientierung. Wie nicht zuletzt die Diskussionen im Kontext des Synodalen Weges und des weltweiten, von Papst Franziskus (seit 2013) angestoßenen Synodalen Prozesses zeigen, werden diese Fragen auch in der rö-

¹ Deutscher Bundestag, Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949 (BGBl. S. 1), zuletzt geändert durch Artikel 1 des Gesetzes vom 28. Juni 2022 (BGBl. I S. 968), in: <https://www.bundestag.de/gg> (Zugriff: 10.8.2022).

² Vgl. dazu etwa Charta der Vielfalt. Für Diversity in der Arbeitswelt, in: <https://www.charta-der-vielfalt.de> (Zugriff: 10.8.2022).

mischkatholischen Kirche teilweise leidenschaftlich verhandelt. Dabei stehen oftmals der Ausschluss der Frau vom Weiheamt und die lehramtlichen Positionen zur Homosexualität im Zentrum der Debatte. Darf eine Kirche, die von der gleichen Würde aller Getauften überzeugt ist, hier Unterschiede machen und Menschen aufgrund ihres Geschlechtes oder ihrer sexuellen Orientierung und Praxis den Zugang zu bestimmten Aufgaben verwehren oder mit arbeitsrechtlichen Konsequenzen drohen? Während die einen in den lehramtlichen Festlegungen unabänderliche Grenzmarken sehen, fordern andere deren Korrektur. Unterschiede, so sagen die einen, existieren und müssen anerkannt werden; Unterschiede, so sagen andere, mag es zwar geben, aber sie dürfen nicht Argument für Ausgrenzung und Benachteiligung sein.

Nun können Diversität und Diversitätssensibilität, gelingende Integration und mögliche Diskriminierung nicht auf die Fragen des Geschlechtes und der sexuellen Orientierung reduziert werden. Es ist geradezu das Kennzeichen einer Kirche, die katholisch, also umfassend sein will, dass in ihr Platz für Menschen mit ganz unterschiedlichen Prägungen und Identitätsmerkmalen sein muss. Denn gerade die Fähigkeit, Differenzen zu integrieren, unterscheidet die Kirche von einer Sekte. Dem vorliegenden Sammelband liegt insofern die Ausgangsthese zugrunde, dass die Kirche immer schon Sensibilität für Diversität hatte und in erstaunlicher Weise auch unterschiedliche Gruppen integriert hat: Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen, Junge und Alte, Gesunde und Kranke, Reiche und Arme, Intellektuelle und Menschen mit geringer Bildung u. v. a. m.

Unterschiede nicht wahrzunehmen, ist Realitätsverweigerung. Denn auch wenn Paulus programmatisch erklärt, es gebe „nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich“ (Gal 3,28), so ist die Wirklichkeit auf Erden doch anders. Selbst wer die christologische Überwindung – „ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28) – mitdenkt, muss feststellen, dass es auch in der Kirche weiterhin Männer und Frauen gibt, die zwar die gleiche Würde haben, aber sich doch biologisch, sozial und kulturell voneinander unterscheiden. Menschen hören nicht auf, männlich oder weiblich (oder ein Drittes) zu sein, nur weil Unterschiede negiert und als Einfallstor für Diskriminierung tabuisiert werden. Das selbe gilt auch für andere Differenzen. Für die Lebensgestaltung ist

daher entscheidend, welche Konsequenzen sich aus der realen Vielfalt ergeben (sollen).

Differenziert zu beantworten sind deshalb Fragen, die im Hinblick auf die Lebensrealität und die Rechte unterschiedlicher Gruppen in verschiedenen Zeiten gestellt werden können: Wie hat die Kirche auf Unterschiede reagiert? Wurde die gleiche Würde aller Getauften und die gleiche Würde aller Menschen ausreichend berücksichtigt? Gibt es Gruppen, die nur als Objekte wahrgenommen wurden, bzw. – anders ausgedrückt – wurde allen Menschen in angemessener Weise auch Subjektstatus zuerkannt?

Differenzsensibilität ist dabei nicht allein eine Anforderung an die Kirche als Großgruppe oder Institution, sondern auch für die einzelnen Christ(inn)en. Einen wertschätzenden Blick für das Anderssein der anderen zu entwickeln, setzt voraus, dass jene um ihre eigene Subjektivität und Einseitigkeit wissen. Insofern müssen Differenzen wahrgenommen und benannt werden und dürfen nicht schon prinzipiell unter Diskriminierungsverdacht stehen. Vielmehr ist zu prüfen, welche Ansprüche, aber auch welche Chancen für die Einzelnen wie für die Gemeinschaft sich daraus ergeben. Gleichzeitig dürfen potenzielle Verletzungen oder Entwürdigungen nicht ausgeblendet oder gar unsichtbar gemacht werden. Diese Aspekte sind noch einmal zu konkretisieren mit Blick auf die Botschaft des Evangeliums und die Sendung der Kirche. Vor diesem Hintergrund thematisieren die Beiträge dieses Buches aus unterschiedlichen Perspektiven die Sensibilität für Vielfalt und Unterschiede in Geschichte und Gegenwart der Kirche und versuchen, die sich darin zeigenden Motivationen und Ziele herauszuarbeiten.

In einem ersten Abschnitt mit biblischen und historischen Fundierungen fragt zunächst *Thomas Söding* nach anthropologischen und ekklesiologischen Aussagen zu grundlegenden Differenzierungen (jüdisch/heidnisch, versklavt/frei, männlich/weiblich) und zeigt, dass im Neuen Testament Unterschiede „nicht ausgelöscht, sondern ausgeleuchtet“ werden, um sie nicht zu fixieren, sondern zu transformieren.

Unter der Überschrift „Gleichheit in der Ungleichheit“ untersucht *Ines Weber* frühmittelalterliche Strategien der Differenzbewältigung am Beispiel der Eheschließung und stellt dabei heraus, dass zu dieser Zeit einerseits ein sensibler Umgang mit Unterschieden bei Alter, Geschlecht und familiärem Status bestand, andererseits

solche Differenzen vielfach überwunden wurden – mit dem Ziel, sowohl den sozialen Frieden als auch die „Ökonomie der Familien“ zu sichern.

Hubertus Lutterbach sieht in den Armen und Bedürftigen im Mittelalter nicht nur Objekte kirchlicher Barmherzigkeit, da von ihnen als Gegengabe das Gebet für die Wohltäter(innen) erwartet wurde. Weil aber diese Form von Subjekthaftigkeit offensichtlich für viele ihre Plausibilität verloren hat, braucht es in der Gegenwart besondere Sensibilität, damit die notwendige Fürsorge trotzdem als Begegnung „auf Augenhöhe“ erfahren wird und echte Partizipation aller ermöglicht.

Klaus Unterburger erinnert an die Vielfalt der Bezeugungsinstanzen des Glaubens, von denen die Kirche in ihrer Geschichte ausgegangen ist. Demgegenüber setzte sich erst mit den ultramontanen Entwicklungen im 19. Jahrhundert ein „Lehramtsmonismus“ durch, neben dem ein eigenständiges Lehramt der Theologie keinen Platz mehr zu haben scheint.

In einer rechtsgeschichtlichen Skizze macht *Franz Kalde* deutlich, dass nicht nur Geschlecht (Männer) und Stand (Zölibatäre) Kriterien für die Zulassung zum Sakrament der Priesterweihe waren und sind, sondern in unterschiedlichen Kontexten auch andere Voraussetzungen bzw. Ausschlusskriterien diskutiert und beachtet wurden.

Einen zweiten Abschnitt mit systematischen Reflexionen leiten *Andreas Koritensky* und *Veronika Weidner* ein, die in ihrem gemeinsamen Beitrag zwei gegensätzliche philosophische Strategien des Umgangs mit anthropologischer Diversität ins Gespräch bringen. Die eine Position problematisiert menschliche Vielfalt, die andere sieht in deren Anerkennung eine notwendige Grundlage für wechselseitige Identitäts- und gesellschaftliche Gemeinschaftsbildung.

Anne Weber legt dar, dass Diversität nicht nur epistemische Relevanz hat, sondern auch existenzielle Bedeutung (*Existential Benefit*), und sieht die Wertschätzung von Vielfalt und Eigenheit „als Teil der DNA des christlichen Glaubens“.

Einen kritischen Blick auf aktuelle Diversitätsdiskurse wirft *Hans-Joachim Höhn* und zeigt auf, dass eine einseitige Betonung der Unterschiede und Alleinstellungsmerkmale zwar die Individualität stärkt, jene aber gleichzeitig nicht als Referenzgrößen einer gruppenspezifischen Identitätsbestimmung taugen können. Auch Kirche und Christentum müssen vielmehr nach den größtmöglichen Ge-

meinsamkeiten ihrer Mitglieder fragen. Daraus folgt für Höhn: „Eine Pastoral, die an partikularen Identitäten orientiert ist, statt unter Anerkennung von Unterschieden das Gemeinsame zu suchen, begünstigt letztlich einen ekklesialen Partikularismus.“

Aaron Langenfeld und *Klaus von Stosch* schauen in ihrem gemeinsamen Beitrag auf die Besonderheiten katholischer Identitätsbildung und in diesem Zusammenhang u. a. auch auf die kontradiktorischen Positionen in der Frage der Frauenordination. Um aus dieser Sackgasse herauszukommen, stellen sie ihren Vorschlag zur Diskussion, „die Einführung eines neuen Amtes zu erwägen, das eine marianische Form von Gemeindeleitung leisten soll“ und das sie als Ergänzung zum sakramentalen Amt der männlichen Priester ansehen.

Ein dritter Abschnitt ist stärker auf die gegenwärtige pastorale Realität bezogen. Den Auftakt der folgenden praktisch-theologischen Beobachtungen macht *Michael N. Ebertz*, der im Rückgriff auf ausgewählte soziologische Überlegungen erläutert, dass Einheit ohne Differenz nicht denkbar ist und deshalb unbedingt deren Anerkennung braucht. Das schließt für ihn sogar die Integration von Gegensätzen ein.

Exemplarisch schenkt *Herbert Haslinger* drei Personengruppen und ihren Bedürfnissen besondere Aufmerksamkeit. Er reflektiert kritisch, ob bzw. inwiefern der pastorale Umgang mit behinderten Personen, den sog. „einfachen Leuten“ und kleinen Kindern deren spezifische Situation in rechter Weise ernst nimmt.

„Wann ist eine Differenz diskriminierend?“, fragen *Lisa Hofmeister* und *Oliver Reis* in ihrem gemeinsamen Beitrag. Ausgehend von einer sog. Dichten Beschreibung aus Datenmaterial, das im Rahmen des Kooperationsprojekts „Ehrenamtliche Mitverantwortung“ zwischen dem Erzbistum Paderborn und der Universität Paderborn erhoben wurde, untersuchen sie, inwiefern das Geschlecht als Differenzmerkmal eine (marginalisierende) Rolle in der katholischen Gemeindearbeit spielt.

Barbara Brunnert beschäftigt sich vor dem Hintergrund der allgemeinen Frage nach Differenz- und Diversitätssensibilität im katholischen Verbandswesen exemplarisch mit Geschichte und Gegenwart des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB). Anhand von ausgewählten Veröffentlichungen und Aktivitäten beleuchtet sie, ob und inwiefern dessen führende Mitglieder im Laufe der Zeit noch andere als die erwartbaren eigenen Anliegen – sprich: Selbst-

bestimmung und Gleichberechtigung von Frauen – wahrgenommen haben.

Die beiden gemeinsamen Beiträge von *Christoph Jacobs* und *Arndt Büssing* stellen angesichts einer deutlichen Zunahme von Diversitätsphänomenen in der Pastoral mit z. T. sehr unterschiedlichen Biografien, Theologien, Rollen und Seelsorgeszenarien – auf Datenbasis eines empirischen Forschungsprojekts – Resilienz und Ambiguitätstoleranz als notwendige Schwerpunkte in der Ausbildung von Seelsorgenden heraus. Dabei plädieren sie für eine neue Wahrnehmung von zwei zentralen Ressourcen, der „Verankerung im Leben“ (Kohärenzgefühl) und der „Verankerung in Gott“ (Transzendenz Erfahrung), die „angesichts von Mehrdeutigkeit, Sicherheitssuche, nicht vorhersagbaren Wandlungsprozessen und Stresssituationen für Identitätsbildungsprozesse“ wichtig sind, und heben diesbezüglich besonders die Bedeutung der Spiritualität hervor.

Die pastoralen Beobachtungen im dritten Abschnitt werden noch einmal zugespitzt in einem abschließenden vierten Abschnitt mit liturgiewissenschaftlichen Vertiefungen, den *Winfried Haunerland* mit einer Beschreibung verschiedener Modelle, wie in mehrsprachigen Gesellschaften volkssprachige Liturgie gefeiert wird, einleitet. Darin bedenkt er am Beispiel des Gottesdienstes, was es heißen kann, Diversität in der kirchlichen Praxis wahrzunehmen und anzuerkennen.

Eugen Daigeler zeigt mit Blick auf die Jugendliturgie, wie im gottesdienstlichen Leben einerseits die besonderen Voraussetzungen einer bestimmten Altersgruppe ernst genommen werden, andererseits aber deren Integration in das große Ganze der Kirche nicht aus den Augen verloren werden soll.

Stefan Kopp kommentiert schließlich die Aussage der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (SC) des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965), dass es in der Liturgie kein Ansehen der Person geben dürfe (vgl. SC 32). Auf Basis der Textgeschichte fragt er dabei sowohl nach Perspektiven als auch nach Grenzen solcher programmatischen Aussagen, die je neu nach differenzierten theologischen Reflexionen verlangen und exemplarisch das „ambivalente Potenzial einer differenzsensiblen Kirche“ erkennbar werden lassen.

Insgesamt zeigen die Beiträge, dass versöhnte Verschiedenheit nicht erst im Miteinander unterschiedlicher Konfessionen notwen-

dig ist. Schon aus soziologischen Gründen muss dies für jede kirchliche Gemeinschaft, jede Pfarrei, jede Diözese und die römisch-katholische Kirche insgesamt handlungsleitend sein, wenn nicht ein ganz enges ekklesiales Selbstverständnis viele ausschließen will. Allerdings ist nicht nur jede Form von Einheitspastoral faktisch exkludierend, sondern auch zielgruppengenaue pastorale Bemühungen entscheiden mit ihren Schwerpunkten, andere Gruppen zumindest im Moment nicht anzusprechen.

Die Einzelnen sollen mit ihrer Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit zusammen Kirche bilden. Dabei dürfen sie nicht aufgehen in einem gesichtslosen Kollektiv, sondern müssen sich bei aller Eigenständigkeit auch als Teil eines größeren Ganzen erfahren. Ambiguitätstoleranz ist deshalb nicht nur etwas, was die Einzelnen von anderen erwarten dürfen, sondern zugleich notwendiger Beitrag, den alle leisten müssen.

Der vorliegende Sammelband weiß sich den aktuellen innerkirchlichen Diskussionen verpflichtet und hält diese auch nicht für müßig oder erledigt, setzt aber bewusst weiter an. Einerseits werden dabei die aktuellen Fragen in einem größeren, auch kirchengeschichtlichen Kontext betrachtet, andererseits soll damit ein Beitrag geleistet werden, dass die besondere Aufmerksamkeit auf bestimmte Personen mit bestimmten Unterscheidungsmerkmalen nicht zulasten anderer Menschen geht, die mit ihren spezifischen Charakteristika nicht übersehen werden dürfen.

Unser Dank im Zusammenhang mit der Entstehung dieses Bandes gilt neben den Autor(inn)en der Beiträge besonders Frau Laura Elisabeth Hennecke und Frau Cecille Franziska Müller, den bisherigen studentischen Mitarbeiterinnen am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Paderborn im Rahmen des Graduiertenkollegs „Kirche-Sein in Zeiten der Veränderung“ für die überaus engagierte, sorgfältige und umsichtige Mitwirkung an den redaktionellen Arbeiten. Dem Erzbischöflichen Stuhl zu Paderborn, besonders Herrn Erzbischof Hans-Josef Becker sei nicht nur für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung dieses Bandes gedankt, sondern auch für die ideelle und materielle Förderung des Graduiertenkollegs insgesamt, aus dem diese theologische Buchreihe hervorgegangen ist und das nach vierjähriger Laufzeit nun zum Ende des Sommersemesters 2022 erfolgreich abgeschlossen wird. Für die un-

komplizierte und bewährt zuverlässige Begleitung der Drucklegung danken wir dem Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, und Herrn Dr. Stephan Weber.

Paderborn – München,
15. August 2022

*Barbara Brunnert,
Winfried Haunerland, Stefan Kopp*

1. Biblische und historische Fundierungen

Einheit in Vielfalt – Vielfalt in Einheit

Anthropologische und ekklesiologische Transformationen im Neuen Testament

Thomas Söding

Was einen Menschen ein Mensch sein lässt,¹ hängt nicht von der Herkunft, der Familie, dem Erfolg, dem sozialen Status, der Intelligenz, dem Selbstbewusstsein, dem Geschlecht, der Moralität, der Religion ab, sondern von Gott, der jedem Menschen das Leben schenkt und alle Menschen in sein Reich und seine Herrlichkeit beruft (vgl. 1 Thess 2,12). Diese Glaubensüberzeugung ist die Verheißung, die dem Evangelium Jesu Christi innewohnt. Sie steht in Spannung zu säkularen und anderen religiösen Theorien der Menschenwürde. Aber sie steht nicht notwendig in Opposition oder Konkurrenz zu ihnen, sondern kann sich im Gespräch mit ihnen schärfen.² Würde der neutestamentliche Ansatz exklusiv verstanden, entstünde ein Selbstwiderspruch zu seinem eigenen Universalitätsanspruch; wird er hingegen positiv verstanden, können nicht nur seine Voraussetzungen und Perspektiven transparent werden, sondern auch Koalitionen im Interesse der Menschenrechte entstehen.

Ein Schlüsselthema ist die Frage, wie sich die Einheit und die Vielfalt der Menschen zueinander verhalten. Sind Einheit und Vielfalt Gegensätze oder Entsprechungen? Sind sie statisch oder dynamisch? Sind sie horizontal oder transzendental oder beides? Ohne den Rekurs auf Vielfalt lässt sich Universalität anthropologisch nicht denken, weil es gilt, alle Menschen in den Blick zu nehmen, die alle ihre eigene Würde und ihre eigenen Rechte haben. Ohne Rekurs auf

¹ Vgl. A. Grunwald (Hg.), *Wer bist du, Mensch? Transformationen menschlicher Selbstverständnisse im wissenschaftlich-technischen Fortschritt*, Freiburg i. Br. 2021.

² Wichtig sind die Diskussionsanstöße von Hans Joas (* 1948). – Vgl. H. Joas, *Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung*, Berlin 2017; ders., *Im Bannkreis der Freiheit. Religionstheorie nach Hegel und Nietzsche*, Berlin 2020.

Einheit aber lassen sich gleichfalls weder die Würde noch die Rechte von Menschen denken, weil alle Menschen dieselbe Würde haben und dasselbe Recht auf Rechte (Hannah Arendt).

Der Ort, an dem diese Fragen im Licht des Gottesglaubens verhandelt werden, ist die Kirche. Sie muss sich dem Anspruch stellen, Menschen in ihrer Diversität als Menschen zu achten. Die Kirche selbst ist genuin *eine*, weil es nur einen Gott gibt, und gleichfalls genuin – auf katholische Art – *vielfältig*, weil sie auf der ganzen Welt verbreitet ist. Wie sich Einheit und Vielfalt anthropologisch vermitteln, wird zur Nagelprobe für die Ekklesiologie; wie sie sich ekklesiologisch vermitteln, hat Rückwirkungen für das christliche Menschenbild im Spannungsfeld von Diversität und Identität.

1 Fragestellung

Das Neue Testament verleiht der Glaubensverheißung, dass Gott jeden Menschen erschaffen hat und zum ewigen Leben bestimmt, einen vielschichtigen Ausdruck. Die Kirche lebt von dieser Verheißung: Es gibt nur einen Glauben und nur eine Taufe für Männer und Frauen, für Sklaven und Freie, für Juden und Griechen (vgl. Gal 3,26–28; 1 Kor 12,13; Röm 1,14–16; Kol 3,11); es gibt auch nur eine Eucharistie (vgl. 1 Kor 11,26); denn es gibt nur einen Gott (vgl. 1 Kor 12,4–6; 2 Kor 13,13), und es gibt mehr als genug Gnade und Liebe für alle (vgl. Röm 5). Der Glaube, der in aller Welt verkündet werden soll (vgl. Mt 28,16–20; Apg 1,8; Gal 1,16), überwindet in Gottes Kraft alle Grenzen, ob sie durch Geschlecht und Geschichte, durch Nation und Status, Intelligenz und Moralität, Religion und Weltanschauung geprägt sind; denn mit Gottes Hilfe können alle Menschen sich bekehren und ein neues Leben beginnen, konform mit Jesus Christus (vgl. 1 Kor 4,15; Gal 4,19).

Die Konsequenz dieser Grenzüberschreitungen ist allerdings nicht ein Verschleifen von Unterschieden. Vielmehr folgt aus der Berufung zur Einheit eine große Vielfalt. Ohne Einheit würde, was divers ist, nur auseinanderdriften und nicht aufeinander bezogen werden; ohne Vielfalt wäre die Einheit der Kirche starr. Paulus hat diese Dialektik im Leib-Christi-Gleichnis festgehalten (vgl. 1 Kor 12,13–27; Röm 12,4–8):³ Je

³ Vgl. T. Söding, Der Leib Christi. Das paulinische Kirchenbild und seine katholische Rezeption im ökumenischen Blick der Moderne, in: W. Damberg u. a.

mehr sichtbare Einheit entsteht, desto mehr organische Vielfalt, und je mehr inspirierte Diversität, desto mehr vitale Homogenität. Der Apostel hat das Bild des Leibes Christi entworfen, weil er zeigen will, dass Zerrissenheit nicht das Schicksal der Kirche und der Menschen ist, sondern dass Gottes Geist eine Alternative entstehen lässt: Versöhnung, wo Schuld belastet, Bestärkung, wo Schwäche beeinträchtigt, Kooperation, wo Kompetenz besteht, Wachstum, wo Gutes begonnen hat.

Die anthropologische Vielfalt gründet in der schöpferischen und erlösungstheologischen Einheit, die das biblische Menschenbild widerspiegelt. Deshalb setzt sie eine Verschiedenheit frei, die das unverwechselbare und unersetzliche Ich eines jeden Menschen hervortreten lässt (vgl. Gal 2,19f.).⁴ Die Verschiedenheit der Menschen ist im Licht des Glaubens genuine Vielfalt, weil alle Menschen Gottes Ebenbilder (vgl. Gen 1,27f.), Geschwister Jesu (vgl. Kol 3,10; Eph 4,24), Geschöpfe des Geistes (vgl. Röm 8,15) sind. Wenn die Verschiedenheit auseinanderreißt, dann regelmäßig deshalb, weil die Menschenwürde nicht geachtet wird und die Menschenrechte verletzt werden.⁵ Diskriminierung ist das Stichwort. Wie aber zeigen sich Unterschiede zwischen Menschen, wenn die Menschenwürde und die Menschenrechte anerkannt sind? Welche Differenzen treten im Neuen Testament hervor? Wo werden Diskriminierungen gesehen, wo nicht? Wie werden sie bekämpft oder hingenommen? Welcher Zeitgeist spiegelt sich in diesen Normen? Welche Bedeutung haben sie heute?

Weil die junge Kirche der soziale und religiöse Raum ist, in dem diese Fragen aufkommen und beantwortet werden, ist gleichzeitig zu untersuchen, wie im Licht der Einheit die Vielfalt und wie im Licht der Vielfalt die Einheit der Kirche aussieht.⁶ Dies lässt sich nicht ohne eine anthropologische Reflexion beantworten, weil die Kirche

(Hg.), Gottes Wort in der Geschichte. Reformation und Reform in der Kirche, Freiburg i. Br. 2015, 96–130.

⁴ Einen entscheidenden Schub der paulinischen Theologie sieht Larry Siedentop (* 1936). – Vgl. L. Siedentop, *Inventing the Individual. The Origins of Western Liberalism*, London 2014.

⁵ Ökumenisch aufgeschlossen in: Bilaterale Arbeitsgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und der Deutschen Bischofskonferenz, *Gott und die Würde des Menschen*, Leipzig – Paderborn 2017.

⁶ Vgl. L. Vischer, U. Luz, C. Link, *Ökumene im Neuen Testament und heute*, Göttingen 2009.

aus lebendigen Menschen besteht (vgl. 1 Kor 3,10–17), die in der Freiheit des Glaubens Ja zum Evangelium sagen und in der Begegnung mit Gott sich selbst finden (vgl. Gal 2,19f.). Aber es bedarf einer eigenen Theologie der Kirche – denn ekklesiologisch kommen Dimensionen gemeinschaftlichen Glaubens zum Ausdruck, die gleichfalls kulturell und sozial geprägt sind, aber sich spezifisch in der Feier, der Verkündigung und der Praxis des Glaubens erweisen, in der Liturgie, der Martyrie und der Diakonie. Die Einheit Gottes bringt eine Vielzahl von Zeugnissen hervor, weil jede menschliche Perspektive eine kontingente Position voraussetzt, eine begrenzte Reichweite hat und immer eine menschliche Ansicht bleibt, die nicht die Perspektive Gottes sein kann (vgl. 1 Kor 13,12). Die Frage lautet, ob die diversen Perspektiven einander ausschließen oder ergänzen können.⁷ Die Frage lautet weiter, wer entscheidet, was einander kontradiktorisch widerspricht oder in energiereicher Spannung zueinander steht.

Der neutestamentliche Ansatz führt an den Ursprung der Kirche, die in Israel wurzelt, aber sich programmatisch auch den Heidenvölkern öffnet, damit möglichst viele Menschen zum Glauben kommen (vgl. Apg 11,19–26). Er führt auf demselben Weg zu einer Anthropologie, die durch die Beziehung zu Jesus geprägt ist, dem Menschen, der als Gottessohn der Erlöser ist (vgl. 1 Tim 2,5f.); er personifiziert die Verheißung der endgültigen Rettung und verbindet sie mit der Erfahrung des geteilten Glaubens mitten in der Zeit. Die ekklesiologischen und anthropologischen Aspekte sind alttestamentlich verwurzelt und werden christologisch-soteriologisch transformiert. Darin prägen sie das christliche Menschenbild ebenso wie die Theologie der Kirche. Das Neue Testament klärt ursprünglich das Verhältnis von Einheit und Vielfalt der Menschen und der Kirche, gesehen mit den Augen des Christusglaubens.

⁷ Die aktuelle Debatte ist durch das „Votum“ des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen (ÖAK) angestoßen worden. – Vgl. D. Sattler, V. Leppin (Hg.), *Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen – Together at the Lord's Table. A Statement of the Ecumenical Study Group of Protestant and Catholic Theologians* (DiKi 17), Freiburg i. Br. – Göttingen 2020. Strittig ist, wie sich die Einheit des Glaubensgeheimnisses, das gefeiert wird, zur Vielfalt der Formen verhält, in denen es gefeiert wird, und wie sehr die konfessionellen Differenzen die Einheit des Geheimnisses zerstören oder darstellen.